Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 166 (2000)

Heft: 12

Artikel: "Denn es sind Wilde"

Autor: Fuhrer, Hans Rudolf / Furrer, Norbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-66671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Denn es sind Wilde»

Zum Kulturtransfer der Schweizer Söldner in Fremden Diensten

«Es sind Wilde, die aufzuklären und der gesellschaftlichen Vervollkommnung näher zu bringen, wir uns zur Aufgabe gemacht haben.»

Hans Rudolf Fuhrer und Norbert Furrer

Mit diesen Worten informierte das helvetische Direktorium am 21. August 1798 den französischen Oberkommandierenden in der Schweiz, General de Schauenbourg, über die Widerstandsbewegungen in Stans und Schwyz. Waren es also nicht die Besatzungstruppen, die autonom gewütet haben? Waren die Aufständischen gegen die Helvetische Republik 1798 und 1799 wirklich «Wilde», welche aufgeklärt werden mussten? Hatte durch Offiziere und Söldner in den fremden Diensten kein Kulturtransfer in die Widerstandsgebiete stattgefunden?

Fremde Dienste – ein schweizerisches Kulturphänomen

Das Phänomen der Schweizer Söldner in Fremden Diensten dauerte mindestens 400 Jahre. Wir finden Schweizer von Portugal bis nach Russland, von Schweden bis nach Neapel. Traditionell war der Bestand der Schweizer Regimenter in Frankreich mit 13000 bis 22000 Mann am höchsten. Davon waren vertragsgemäss zwei Drittel Schweizer. Die Gesamtzahl an Schweizern in Fremden Diensten während der vier Jahrhunderte ist schwierig genau zu bestimmen, doch kann von weit über einer Million Mann ausgegangen werden. Kritische Äusserungen begleiten dieses schweizerische Kulturphänomen seit seinen Anfängen. Bereits der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli hatte sich gegen die Verwilderung der Sitten in fremden Kriegsdiensten gewandt und sich dadurch die Todfeindschaft der Innerschweizer Führungsschicht zugezogen. Heinrich Zschokke, ein überzeugter Anhänger aufklärerischen Gedankengutes, klagte 1823, der Fremde Dienst sei ein Handel, in welchem man ein Gleichgewicht schaffe zwischen dem Export der Kinder des Vaterlandes gegen die Einfuhr aller Laster der Welt.

Kulturtransfer und Bildung

Wegen der besonderen Quellenbasis ist vor allem der Kulturtransfer zur höheren Gesellschaftsschicht zugänglich. Von über 50 Eigentumskompanien der Innerschweizer Orte in Fremden Diensten gehörten über die Hälfte nur vier Familien. Allein die Schwyzer Familie der Reding unterhielt 12 Kompanien, vier in Frankreich, sechs in Spanien und zwei in Neapel.

Was die einfachen eidgenössischen Bauern- und Bürgersöhne empfunden haben, als sie plötzlich in Paris oder Neapel am Hofe europäischer Fürsten standen, ist nur in Ansätzen erfassbar. Angesichts der Verschiedenheit zwischen der Bauernstube und den europäischen Fürstenhöfen dürfte das bei vielen zu einem «Kulturschock» geführt haben. Einen einzigartigen Einblick in diese Problematik gibt der Bericht von Ulrich Bräker «Das Leben und die Abenteuer des armen Mannes in Tockenburg», in welchem besonders das Wehrwesen Preussens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschildert wird.

Praktisch alle regierungsfähigen Familien der eidgenössischen Orte waren direkt am Soldwesen beteiligt. Die Fremden Dienste ermöglichten den edlen Familien einen Bildungsvorsprung.

Heimkehrende Offiziere und Soldaten brachten aus fremden Ländern Erkenntnisse und Methoden mit in die Heimat, die sie hier in der Land- und Alpwirtschaft verwerten konnten. Kunstwerke, Bücher, Musiknoten, Kenntnisse über philosophische und religiöse Strömungen lassen sich noch heute in den Tälern finden. Es sind verschiedene Fälle bekannt, dass einfachen Soldaten eine Schulbildung ermöglicht worden ist.

Wohnkultur und Sprache

Am besten ist die Herrschaftsarchitektur fassbar. Die verschiedenen Herrenhäuser sind von europäischen Modeströmungen beeinflusst. Sie wären allein aus den Ressourcen des Landes weder zu bezahlen noch zu gestalten gewesen.

Ohne Zweifel boten die Fremden Dienste dem Schweizer Söldner manche Gelegenheit, andere Sprachen zu lernen. Allerdings konnte er sich unbekannten Idiomen gegenüber auch verschliessen: Gehörte er einem Schweizer Regiment an, so war er in eine starke «Immigrantengemeinschaft», deren Kommandosprache das Deutsche war, eingebunden; lebte er in der Kaserne oder im Feldlager, reduzierten sich unter Umständen die Kontakte mit der fremden Umwelt auf ein Mindestmass. Umgekehrt waren solche Kontakte meistens durchaus möglich. Die Offiziere und Soldaten der Garnisonstruppen wurden nicht selten bei Ortsansässigen einquartiert und kamen dadurch in enge Berührung mit ihnen. In der freien Zeit konnten Wirtshäuser und Theater, Bibliotheken und Schulen, Feste und Feierlichkeiten besucht werden. Schliesslich bildeten selbst die Schweizer Regimenter keine sprachliche Einheit. Sie setzten sich gewöhnlich – um einen kantonalen Kern – aus Männern verschiedener Mundartgebiete und Sprachregionen zusammen und hatten einen mehr oder weniger hohen Ausländeranteil.

Inwieweit machten nun die Schweizer Söldner von diesem «Angebot» Gebrauch? Eine nicht geringe Zahl schlug es aus, lehnte das Ungewohnte ab und verfiel dem Heimweh oder desertierte über kurz oder lang. Das war die Gruppe der Verweigerer. Besonders die einfachen Soldaten blieben ihren mit- bzw. hergebrachten Lebensgewohnheiten, Wertvorstellungen und der heimischen Sprache treu. Sie «adaptierten» sich schlecht und recht und blieben Schweizer in der Fremde.

Die verbreitetste Antwort aber – jedenfalls seit dem 17. Jahrhundert und vor allem seitens der (meist gebildeteren) Offiziere und Unteroffiziere – war vermutlich die «akkulturative». Sie bestand darin, dem Neuen gegenüber offen zu sein, ohne dem Angestammten zu entsagen, Eigenes und Fremdes möglichst harmonisch zu verbinden. Diese Gruppe kann als Anpasser bezeichnet werden. Bei vieljähriger Dienstdauer schliesslich konnte die Emigration zur Assimilation, zur weitgehenden Verdrängung der Muttersprache durch das «fremde» Idiom führen. Das waren nun die kulturell Abtrünnigen.

Die Quellenlage zur Erfassung des schreibungewohnten oder -unkundigen «gemeinen Mannes» unter den Söldnern ist weniger günstig; was zum Schluss verleiten könnte, seiner geringen Schulbildung wegen sei er unfähig gewesen, sich in fremden Sprachen auszudrücken. Dass dem nicht zwangsläufig so war, lässt sich leicht belegen, und zwar anhand von «Signalementen», d. h. Beschreibungen polizeilich gesuchter Verbrecher und Delinquenten. In der Tat bezeugen – unter Hunderten von durchgesehenen Signalementen aus den Jahren 1750 bis 1850 – rund dreissig eine Mehrsprachigkeit von entlassenen oder fahnenflüchtigen Söldnern. Diese Mehrsprachigkeit kann man mindestens teilweise dem Dienst in der Fremde zuschreiben.

Auch ohne statistischen Nachweis lässt sich behaupten, dass in den Köpfen der heimkehrenden Söldner sehr viel fremdes Sprachgut in die Schweiz kam. Es stellt sich die Frage, wie gross der Nutzen – oder auch Schaden – dieses Imports für die Kultur in der Eidgenossenschaft war, in welchem Masse er gar deren gesellschaftliche und politische Entwicklung beeinflusst

Der Kampf der Unterwaldner am Allweg am 9. September 1799 – weitgehendes Fehlen des Kompetenztransfers aus den Fremden Diensten.
Schweizerische Landesbibliothek, Bern.

hat. Die Antwort ist natürlich alles andere als einfach. Um beim rein Sprachlichen zu bleiben, wäre etwa eine Reihe von Wörtern zu nennen, die möglicherweise durch die Vermittlung von Söldnern ins deutsch-eidgenössische Vokabular eingedrungen sind: Einige dieser Helvetismen werden heute noch unter Soldaten gebraucht, wie Ceinturon, Füsilier, Kantonement, Korporal, Miliz, Sappeur, Tambour, Train und, aus dem «paramilitärischen» Bereich, die Revanche und die Defensive beim Spiel.

Katakombenheilige

In einem weiteren Bereich fand ein Kulturtransfer statt, der mit den Solddiensten zusammenhängt. Es handelt sich um das typisch barocke Phänomen der sogenannten «Translation von Katakombenheiligen», also der Überführung von Reliquien aus den römischen Katakomben nach den verschiedensten Destinationen, wo sie als neue Patrone von Klöstern, Kirchen und Kapellen verwendet wurden. So wurden beispielsweise vor 250 Jahren die Gebeine des hl. Firmanus aus Rom nach Sarmenstorf überführt und dort in einer Kapelle am 14. Juli 1748 neu bestattet. Die Verehrung der Katakombenheiligen setzte mit der Wiederentdeckung der Katakomben Ende des 16. Jahrhunderts ein. In typisch barocker Manier wurden so nicht nur einzelne Knochen, sondern ganze Leiber von Heiligen aus den Gräbern entnommen, an neue Orte überführt und dort prunkvoll gefasst, in voller Gestalt in Reliquiarien zur Verehrung freigegeben.

Das alte Benediktinerkloster Einsiedeln konnte durch die Erwerbung von rund einem Dutzend Katakombenheiligen seine Attraktivität als Wallfahrtsort weiter ausbauen. Dadurch, dass seit dem frühen 16. Jahrhundert auch der Papst eine Leibgarde aus Schweizer Söldnern besass, hatten die Klöster und Pfarreien in der Schweiz Fürsprecher in Rom, die ihnen solche Katakombenheilige vermitteln konnten. Insgesamt kam die Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert zu rund 150 neuen Heiligen, von denen man die ganzen Gebeine besass.

Widerstand gegen die Helvetik – Tradition gegen Moderne?

Der Widerstand gegen die Helvetik stellt ein komplexes und vielschichtiges Phänomen dar, das weder pauschalisiert noch emotionalisiert werden sollte. Die Widerstandsbewegung wurde zweifellos in ihrem Kern vom Volk getragen. Identitätsstiftende Elemente scheinen im Beschluss der Landsgemeinden in Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug und Glarus vom April 1798 deutlich auf: man wolle, «für unsere heilige Religion, Freiheit und Vaterland, Gerechtigkeit und Eigentum, auch gegen innerliche und äusserliche Feinde bis auf den letzten Blutstropfen streiten und kämpfen». Die oft charismatischen Führergestalten in den Reihen des Widerstandes verfügten entweder nicht über die notwendigen militärischen Kenntnisse, oder es standen ihnen keine untergeordneten Offiziere zur Verfügung, die fähig gewesen wären, Befehle weiterzuleiten und durch ihre Truppen ausführen zu lassen. Das Know-how aus Fremden Diensten blieb grösstenteils auf die untersten militärischen Grade beschränkt.

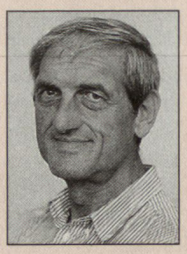
Die verschiedentlich geäusserte These, wonach das einfache Landvolk lediglich den passiven Anhang der Obrigkeit dargestellt hätte, lässt sich klar widerlegen. Es waren gerade die einfachen Landleute, die ihren geistlichen und weltlichen Führern den Kampf aufdrängten. Nicht immer mit Erfolg. Der Kampf für die Erhaltung der Souveränität war in den Widerstandsgebieten nicht nur eine politische Notwendigkeit und eine Verteidigung der Religion, sondern die Vorbedingung für das Funktionieren aller wesentlichen Gleichgewichtsmechanismen im politischen, religiösen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich. Es war ein existentieller Kampf gegen die Moderne und für die bedrohte Identität. Das hat bestimmt nichts mit Unwissenheit und einer fehlenden Bildung zu tun, aber sehr viel mit einem Machtgefälle zugunsten der durch Frankreich unterstützten helvetischen Führungsschicht und mit der Arroganz von Ideologen.

Zusammenfassung

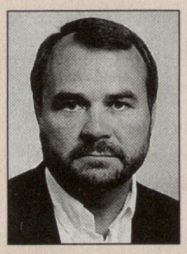
■ Die Darstellung «tumbe Bergler» versus «aufgeklärte Städter» ist für die Auseinandersetzungen in der Schweiz in den Jahren 1798/99 falsch. Die Auseinandersetzung pro und contra Helvetische Republik trägt markante Züge eines Kampfes zweier Identitäten oder zweier Kulturen.

■ Der Know-how-Transfer, der nicht nur auf die Tradition der Solddienste zurückzuführen ist, hat sich in allen gesellschaftlichen Bereichen manifestiert. Im militärischen Bereich hat er aber 1798/99 versagt, weil die Führungsschicht gespalten war und sich dem Aufstandsgedanken weitgehend verweigert hat.

■ Der Kulturtransfer bei der nicht schreibenden Bevölkerung ist schwieriger zu fassen als bei der Führungsschicht. ■



Hans Rudolf Fuhrer, Dozent für Militärgeschichte an der Militärischen Führungsschule (MFS) und Privatdozent an der Universität Zürich.



Norbert Furrer, Dr., Lehrbeauftragter für Allgemeine und Schweizer Geschichte an der Universität Bern.